JUL/AUG/SEP 2018
ISSN 2193-8849

Theologische Hochschule Friedensau

DIALOG

Gemeinsam glauben, leben, handeln – die Hochschule im Gespräch

zum Professor berufen: Andreas Bochmann
Seite 16

Studieren fürs Leben
Seite 2

Grosses Alumnitreffen 8. bis 10. Juni
Seite 4

Die Ehemaligen der Hochschule
Seite 6

Christliches Handeln und unternehmerische Verantwortung – unvereinbare Gegensätze?
Seite 11

Berichte aus Friedensau
Seiten 13–16

Studieren fürs Leben

© FOTOLIA DORIS OBERFRANK-LIST

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Hallo, kennst du mich noch?“ „Weißt du noch, damals?“ „Ja, früher war das anders!“ So oder ähnlich konnte man beim Alumni-Treffen vor wenigen Tagen in Friedensau hören. Naturgemäß ist ein solches Treffen eine Zeit des Rückblicks: Freundschaften werden gepflegt, Bekanntschaften erneuert, Studienerinnerungen ausgetauscht, Karrieren geschildert.

Aber mehr als das: Ehemalige Schüler und Studierende kehren an ihre Alma Mater zurück und erinnern sich an eine Zeit, die prägend für ihr Leben war. Sie denken an Lehrinhalte und Studienerfahrungen, sie verbinden den Ort mit bestimmten Erlebnissen, sie begegnen Lehrerinnen und Dozenten, die Wegbegleiter für sie geworden sind. Ja und manche haben hier auch den Partner oder die Partnerin fürs Leben gefunden.

Ein Alumni-Treffen ist eine Zeit des Rückblicks.

Doch dabei kann man bei einer (Hoch-) Schule nicht stehen bleiben. Bildung verändert, Bildungseinrichtungen verändern sich. Lebenslanges Lernen ist nicht nur ein Thema für Menschen, sondern auch für Institutionen, insbesondere für Bildungseinrichtungen. Deshalb werden Fragen gestellt wie zum Beispiel: Wie geht's weiter? Wie werden Bildungsbedürfnisse und Bildungsbedarf am besten erfüllt? Was bleibt, was wird verändert?

Zur Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen tragen Alumni ganz wesentlich bei. Sie berichten, was ihnen hilfreich war und was sie vermisst haben. Sie sehen gegenwärtige und zukünftige Herausforderungen in ihren Berufsfeldern. Sie haben einen wohlwollend-kritischen Blick auf ihre Alma Mater und wünschen ihr eine gute Entwicklung.

Ein Alumni-Treffen ist eine Zeit des Ausblicks.

Für eine adventistische Bildungseinrichtung kommt noch die geistliche Dimension hinzu: Auch der Glaube lebt vom Rückblick und Ausblick, von den vergangenen Erfahrungen und von der Erwartung zukünftiger Entwicklungen. So gesehen verdoppelten sich Rückblick und Ausblick beim Alumni-Treffen der Theologischen Hochschule Friedensau.

Wir freuen uns heute schon auf ein nächstes Treffen und grüßen herzlich.

Prof. Dr.
Roland E. Fischer,
Rektor der ThHF

Studieren fürs Leben

von Johannes Hartlapp

Da stehen sie, gut geordnet fürs Klassenfoto: 14 junge Männer, sorgfältig gekleidet mit Anzug, weißen Hemden, Krawatte und polierten Schuhen … und viele mit Blumen am Revers. Alle gut rasiert, einige halten die Bibel in der Hand. Vor ihnen auf einem Korbstuhl sitzt der Lehrer, Dr. Witzke, natürlich in der Mitte. Er, hager und mit kritischem Lehrerblick, trägt noch einen alten Stehkragen, damals Vatermörder genannt. Auf beiden Seiten wird er eingerahmt von zwei junge Frauen und zwei weiteren Schülern. Wer ein wenig mehr als einen flüchtigen Blick auf das Foto wirft, der sollte die Gesichter studieren. Junge Leute, einige mit ganz offenem Blick, die Mehrzahl aber – so scheint es mir, mit ein wenig Distanz zum Fotografen. Oder ist es doch einfach nur die unbeholfene Schüchternheit eines angehenden Erwachsenen, der noch nicht genau weiß, wie es ist, erwachsen zu sein? Einer von ihnen zeigt seine kritische Haltung ganz offen. Er hat die Arme vor der Brust verschränkt und den Kopf zurückgezogen. Eine der jungen Damen dagegen traut sich ein Lächeln. Ansonsten sind sie sich der Bedeutung des Augenblicks bewusst: Sie möchten ernst, reif und möglichst erwachsen erscheinen.

Vor ihnen steht ein kleiner Tisch mit einer Topfblume und einer Bibel, und an den Tisch gelehnt eine Unterrichtstafel, auf der in sorgfältiger Schreibschrift geschrieben steht: Non scholae sed vitae discimus – Wir lernen nicht für die Schule, sondern fürs Leben.

Es ist eines von vielen Gruppenfotos aus fast 120 Jahren Studienbetrieb in Friedensau. Ein typisches Klassenfoto halt. Junge Menschen an der Schwelle zum eigenständigen Leben, damals 1925. Niemand von ihnen lebt mehr. Einige Namen sind noch bekannt, andere können wir nicht mehr identifizieren. Sie alle dokumentieren aber etwas Typisches, das sich bis heute nicht verändert hat: Junge Leute mit großen Erwartungen auf dem Weg ins Leben. Mancher von ihnen hat später viel Verantwortung in der Kirche getragen, andere haben dem Glauben aus Enttäuschung den Rücken zugekehrt. Was wurde aus ihnen? Haben sie erfolgreich Verantwortung in ihrer Gesellschaft übernommen? Wahrscheinlich sind mehrere im Zweiten Weltkrieg ums Leben gekommen. Sie starben viel zu früh. Wieder andere opferten sich als Missionare in Südostasien auf. Was ist aus den beiden jungen Frauen geworden? Wir wissen es nicht. Auch der Lehrer in der Mitte konnte es nicht wissen. Er sah nur die jungen Leute und kannte ihre Schulnoten. Ob er sie danach beurteilte und wertete? Oder ob er schon die Potenziale späterer Verantwortungsträger erkannte? Konnte er sie für das Studium motivieren?

Eines ist sicher, und das hat sich bis heute nicht geändert. Sie alle haben – ob es ihnen damals bewusst wurde oder nicht – in der Zeit in Friedensau eine Prägung für ihr Leben erhalten. Damals nannte man es den ‚Friedensauer Geist'. Wir können die Messlatte auch ein wenig tiefer hängen. Heute würden wir sagen: Friedensau hat in ihrem Leben Spuren hinterlassen, wie auch immer. Die wichtigsten Spuren waren mit großer Wahrscheinlichkeit nicht das Wissen und die fachlichen Fähigkeiten, die sie hier erworben haben, auch wenn ihre Lehrerinnen und Lehrer, Dozentinnen und Professoren das immer wieder erhofft haben. Die entscheidendsten Eindrücke aber erhielten sie von den Persönlichkeiten, denen sie auf dem Campus begegnet sind, Kommilitonen, Lehrende und Mitarbeiter.

Da war zum Beispiel ein Gärtner, der vor dem Einsäen des Samens auf die großen Beete der Gärtnerei am Beetrand niederkniete und für die Saat betete, das hinterließ einen tiefen Eindruck auf die, die mit ihm zusammenarbeiteten. Aber vor allem die Lehrenden, die Generationen hindurch respektvoll und mit Augenzwinkern zugleich immer nur mit ihren Spitznamen genannt wurden. Man denke zum Beispiel an den Rabbi (Hermann Kobs) oder an Pitte (Peter Kortüm). Jeder, der sie erlebt hat, kann noch nach Jahren Stories von damals erzählen. Aber dann vor allem auch die Kommilitoninnen und Klassenkameraden, mit denen man ein oder mehrere Studienjahre zusammen verbracht hat. Jeder und jede mit der ihm bzw. ihr eigenen Originalität und Frömmigkeit. Und dann die unzähligen Gespräche in den Lehrräumen, der Mensa, im StuZ oder im Flüsterton in der Bibliothek. All das lässt Freundschaften fürs Leben wachsen. Frühe Jahrgänge werden mit Schmunzeln von den Restriktionen reden, die zu übertreten immer ein kleines Abenteuer waren. Damals war es dem jeweils anderen Geschlecht verboten, den ‚Schwestern- bzw. Brüderflügel', also die Wohnräume in der Alten Schule, dem Otto-Lüpke-Haus, zu betreten. Und trotzdem geschah es, genauso wie der Schabernack, den man mit Kommilitonen oder den Lehrern trieb. Das waren Abenteuer, die auch nach Jahren immer wieder gern zum Besten gegeben wurden. Weißt du noch … damals?! Spätere können das nicht verstehen, aber die, die dabei waren, denen geht die Welt ihrer Studienzeit sofort wieder in Gedanken auf.

Friedensau war nie eine Musteranstalt mit perfekten Menschen. Wer das geglaubt oder erhofft hatte, der wurde schnell enttäuscht und verließ häufig schon nach kurzer Zeit wieder den Ort. Aber Friedensau ist bis heute ein Platz, an dem Bildung geschieht, gelebt und gelehrt wird. Als 1899 einige wenige Enthusiasten die ‚Missions- und Industrieschule Friedensau' im Grünen, etwa 35 km östlich von Magdeburg, gründeten und dazu das Anwesen der Klappermühle kauften, gehörte es für sie zu den wesentlichen Anliegen, durch eine ungestörte Lage eine entsprechende Lern- und Arbeitsatmosphäre zu schaffen. Von Anfang an ging es niemals allein um das Vermitteln von Wissen im Unterricht. In der größeren Zeitspanne seiner bisherigen Existenz gehörte zum Lernen auch die obligatorische Arbeit am Nachmittag in den verschiedenen Einrichtungen dazu. Das sollte zu einer ganzheitlichen Bildung beitragen. Dabei stand nicht an erster Stelle der wirtschaftliche Erfolg, sondern ein grundsätzliches Verständnis für das Leben in seiner ganzen Breite. Dazu zählten auch die vielfältigen Kontakte zwischen den Bewohnern des Seniorenheims und den Lernenden, die über Jahrzehnte hindurch sogar fortlaufend organisiert waren und den jungen Leuten oft interessante Einblicke in das Leben eines altgewordenen Menschen brachte – und nicht selten auch monetären Gewinn für die Jüngeren, die es so nötig hatten.

Friedensau ist bis heute ein Experimentierfeld, bei dem all die am meisten profitieren, die sich einbringen und dadurch selbst mitgestalten: zuerst natürlich in den Vorlesungen, Seminaren und Übungen. Wer das Angebot wahrnimmt und dazu die Bibliothek, also das Herzstück der Hochschule, nutzt, der erhält Einsichten und Ideen, für die ein Berufsleben nicht ausreicht. Aber da sind zusätzlich ja noch die vielen Aktivitäten, bei Sport, Gemeinschaft, Gemeinde oder was auch immer es ist, lang geplant oder kurzfristig angesetzt. Hier überall geschieht gemeinsames Leben. Wo das bewusst wahrgenommen wird, da entsteht ein Mehrwert für den zukünftigen Beruf, vor allem aber wachsen Freundschaften fürs Leben.

Das heißt keinesfalls, dass alles klappt und gelingt. Gerade dort, wo gelehrt wird und Bewertungen zu vergeben sind, genau da stehen neben Erfolg und Gelingen auch Misslingen, Fehler, Enttäuschungen und Niederlagen. Manche Stunden und Tage möchte man am liebsten aus dem Gedächtnis streichen. Aber das macht nun einmal das ganze Leben aus. Schlimm ist erst einmal nicht, dass Fehler passieren, schlimm wäre es nur, wenn darüber nicht gesprochen und nach Lösungen gesucht würde, wie das Studium und das Miteinander wieder neu und besser gelingen kann. So geschieht Bildung, selbst wenn manche ein Leben lang nicht aus den eigenen Fehlern lernen. Aber wer anfängt, so reflektiert die eigenen Erfahrungen aufzuarbeiten, wird später viel besser im Beruf mit Niederlagen und Versagen umzugehen verstehen.

Ein Merkmal von Friedensau war von Anfang an seine Internationalität. In den ersten Jahren, als das Missionsseminar zu den ganz wenigen Bildungseinrichtungen der Adventisten in Europa gehörte, kamen die Schüler aus vielen europäischen Ländern; ja, vor dem Ersten Weltkrieg existierte über einige Jahre hinweg eine eigene Russische Abteilung, in der in russischer Sprache gelehrt wurde. Heute ist die Hochschule wieder ein Ort für Studierende aus mehr als 30 Staaten der Welt. In den Jahren nach 1933 und 1947 bis zur Wiedervereinigung 1990 ließen die politischen Verhältnisse ein Studium für ausländische Studentinnen und Studenten nur in sehr begrenztem Rahmen zu. Aber gerade diese wenigen nichtdeutschen Studierenden waren das Salz in der Suppe und haben immer den Charakter der eigentlichen Bestimmung der Bildungseinrichtung wachgehalten.

Als Mitte der 1970er Jahre der erste afrikanische Student für einige Monate sein Quartier unter dem Dach der damaligen Alten Schule (Otto-Lüpke-Haus) bezog, war das ein richtiges Ereignis und schien auch ihm recht gut zu gefallen. Wir wunderten uns über seinen (uns fremden) Geschmack beim Essen. Auf jede Schnitte gehörte für ihn Kunsthonig, ganz gleich, ob mit Wurst oder Käse. Gestorben ist er daran nicht. Im Gegenteil: Er träumte von Höherem. Wenn er abends in seinem Zimmer hinter einem großen Schreibtisch saß und manchmal minutenlang gedankenversunken aus dem Fenster schaute, dann antwortete er auf die Frage, was er gerade mache, mit der Antwort: Ich denke darüber nach, was ich sage, wenn ich der Staatspräsident meines Landes geworden bin. Ob er's geschafft hat, ich weiß es nicht, aber Friedensau hat ihn zu Großem inspiriert! Damit hat er etwas ganz wesentlich begriffen, was Bildung vermitteln will: große Ziele.

Der wirkliche Reichtum einer Bildungseinrichtung sind seine Absolventen. Schon gut 10 Jahre nach der Gründung konnte der damalige Schulleiter Otto Lüpke den Vertretern der Generalkonferenz, die damals in Friedensau ihre Tagung abhielten, voll Stolz mitteilen, dass 525 „Boten ins Feld gesandt“ werden konnten, unter diesen zwei Missionare „nach Brasilien, 10 nach Palästina, 19 nach Ostafrika, 2 nach der Levante, 1 nach Ägypten, 1 nach Griechenland, 3 nach Holländisch-Indien und 1 nach Nordamerika, insgesamt 39. Andere gingen aus sich heraus in die Ferne, nämlich 4 nach Nord- und 5 nach Südamerika.“ Das war eine ermutigende Bilanz. Würden wir heute nicht nur alle Absolventen dazuzählen, sondern den Wirkungskreis mit bedenken, wo sie ihre Spuren als Krankenschwestern, Sozialarbeiter, Pastoren, Missionare, Entwicklungshelfer, als Lehrer und Kindergärtnerinnen, als Buchevangelisten und in vielen anderen Berufen hinterlassen haben, dann wird deutlich, welche Spuren ihre Friedesauer Ausbildung gezogen hat. Sie haben fürs Leben gelernt.

So wie sie sich verändert haben, hat sich auch das Bild ihrer Alma Mater mit den Jahren verändert. Neben Jahren des großen Erfolges mit vielen Studierenden gab es auch Stillstand. Zuerst in den Jahren von 1916 bis 1919 und dann noch einmal von 1943 bis 1947, als kriegsbedingt die Räumlichkeiten der Schule vom deutschen und sowjetischen Militär als Lazarett beschlagnahmt wurden. Keiner wusste damals, wie es weitergehen wird. Besonders groß war die Gefahr, als im Frühsommer 1943 Friedensau von gleich drei verschiedenen Dienststellen des NS-Staates beansprucht wurde, die den Wert der Institution für ihre Ziele zu erkennen meinten: Die Nationalsozialistische Volks-

Dr. Johannes Hartlapp, Dozent für Kirchengeschichte an der ThHF

wohlfahrt (NSV) wollte die Gebäude für Flüchtlinge nutzen, die Landesregierung der Provinz Sachsen plante in Friedensau eine Heimschule für Kinder von im Krieg gefallenen Soldaten bzw. minderbemittelten Eltern einzurichten, und die Wehrmacht brauchte ein Lazarett. Weil diese drei Behörden untereinander ihre Ansprüche nicht zurücksteckten, griff die Wehrmacht schließlich mit einer Beschlagnahme ein. Zum Glück, denn die beiden anderen Kontrahenten forderten eine freiwillige Abtretung des gesamten Besitzes. Dann hätten nach dem Ende des Krieges keinerlei Besitzansprüche mehr geltend gemacht werden können.

Dafür geschah schon vier Jahre später das Wunder: Als erste kirchliche Bildungseinrichtung in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) wurde Friedensau von der Armee geräumt und der Schulbetrieb wieder genehmigt. An dieser Stelle muss an den damaligen Ministerpräsidenten der Landesregierung, Dr. Erhard Hübener, gedacht werden, übrigens der einzige Nichtkommunist unter den Ministerpräsidenten in der SBZ. Er war als Sohn einer Prignitzer Pfarrersfamilie und als liberaler Demokrat stark an der kirchlichen Präsenz in der Provinz Sachsen (dem heutigen Sachsen-Anhalt) interessiert. Deswegen unterstützte er das Gesuch um die Freigabe und Wiedereröffnung von Friedensau und traf bei der Sowjetischen Militärverwaltung auf einen hochgebildeten, intellektuellen Offizier, Oberst Tulpanow, der zustimmte. Wunder über Wunder.

Friedensau ist ohne die Wunder Gottes gar nicht zu denken. Dazu gehört natürlich auch die staatliche Anerkennung 1990, die Möglichkeiten eröffnete, von denen vorher niemand zu träumen gewagt hätte. Aber so sind eben Wunder, sie überschreiten einfach unser Denken. Das kann nicht in Lehreinheiten vermittelt werden, es gehört zur Erfahrung, die hoffentlich viele all der Alumni erlebt und mitgenommen haben, die seit der Eröffnung im Herbst 1899 eine Ausbildung in Friedensau durchlaufen haben.

Wenn man die Gruppenfotos der Studierenden von damals mit den Bildern der Absolventen von heute vergleicht, dann fallen zuerst die unterschiedliche Kleidung und die anderen Frisuren ins Auge. Wer ein wenig genauer die Bilder anschaut, der erkennt in den Gesichtern eine fast verblüffende Ähnlichkeit, ganz gleich, woher die jungen Leute kommen. Sie wollen sich der Bedeutung des Augenblicks bewusst sein. Aber ihre persönliche Zukunft ist noch unsicher. Sie ahnen, dass sie die Zeit in ihrer Alma Mater mit allem Stress, den Abgabeterminen und all der Prüfungsangst nicht nur für sich investiert haben. Es geht um mehr. Die meisten können es kaum erwarten, endlich das Gelernte in der Praxis anzuwenden. Sie werden gebraucht für das Leben unserer Welt. Das ist der Auftrag der Ausbildung in Friedensau durch alle Jahrzehnte hindurch geblieben. ■

Großes Alumni-Treffen vom 8. bis 10. Juni 2018

Wenn es auch schon ein paar Tage her ist, die Absolventinnen und Absolventen der Theologischen Hochschule – oder dem Prediger- oder Theologischen Seminar einst – stehen noch intensiv unter dem Eindruck des Erlebten während des Alumni-Treffens Anfang Juni in Friedensau. Viele Teilnehmende kannten sich, aber genauso viele waren einander völlig unbekannt. Da kam es gerade richtig, am Begrüßungsabend ein ‚Speed-Dating' zu veranstalten – hier angewandt, um in wenigen Minuten mehrere Alumni aus anderen Jahrgängen kennenzulernen. Vertiefen konnte man das Kennenlernen auch an der Steckbriefwand. Jeder Teilnehmer war im Vorfeld gebeten worden, ein Foto und ein paar Details aus seinem Leben aufzuschreiben, woraus die ‚Steckbriefe' entstanden – eine lebendige und beeindruckende Galerie!

Am Samstag kamen weitere Ehemalige als Tagesgäste hinzu. Alle fanden sich früher oder später in der Kapelle ein, in der ein besonderer Gottesdienst stattfand. Mit interessanten Details und seltenen Fotos auf der Bildwand führte Johannes Hartlapp an unbekannte Orte in und um Friedensau. In einer kleinen Gesprächsrunde stellte er danach einige Alumni vor, die ein jeweils sehr persönliches Statement zu Friedensau abgaben. Mit dabei waren Gennadi Giesbrecht, Enrica Bak, Brigitta Tornow, Matthias Schopf und Paulin Giurgi.

Teilnehmende in der Kulturscheune

Die Steckbriefwand

Nils Podziemski im Gespräch

Ehepaar Giesbrecht mit Dekan Stefan Höschele

Im zweiten Teil des Gottesdienstes hielt der Alumnus Artur Stele, Vizepräsident der Generalkonferenz die Predigt (siehe extra Beitrag).

Am Nachmittag konnte man sich an zwei Ortsführungen beteiligen – zu fast vergessenen Orten (wie der Rybarsch-Allee, dem Hottentotten-Tempel, der Kaiserwiese) und zu Orten, die bald eine neue Bedeutung haben werden (wie Naturbadeteich, Mensa, Arena), weil Friedensauer Einrichtungen erneuert oder modernisiert werden. Eine dritte Möglichkeit bestand darin, in der Kulturscheune den Werbefilm von 1938 sowie eine erste digitalisierte AiBuT-Serie (Adventgemeinde in Bild und Ton) von 1972 anzuschauen. In Workshops im Otto-Lüpke-Haus konnten Interessierte zu den Themen ‚Was ich der ThHF sagen wollte' und ‚Tipps von Alumni an Studierende' diskutieren. Dozentinnen und Dozenten der Hochschule stellten parallel aktuelle Projekte vor: ‚Summer-School in Ghana', ‚Enzyklopädie der STA', ‚Das archäologische Projekt Balu'a' sowie ‚Friedensau unterwegs in Tansania'. Wer bis dahin noch nicht ausreichend Kontakte gepflegt hatte, fand dazu am Nachmittag bei Kaffee und Kuchen und am Abend beim Grillen Gelegenheit.

Mitte: Helga und Dr. Reiner Zimmerman

Brigitta Tornow in der Gesprächsrunde

In der Bibliothek konnte über das gesamte Wochenende eine Ausstellung mit Bildern aus mehr als 50 Jahren Hochschulleben besucht werden: ‚So war's damals'. Schuljahresabschlussbilder, Bilder von Dozentinnen und Dozenten, Schnappschüsse aus dem fröhlichen Studentenleben. Hier war der aktive Austausch gewünscht, denn mitunter war man sich nicht sicher und musste nachfragen: Wer ist wer?

Neue Orte entdecken mit Tobias Koch

Kindermoment im Gottesdienst

Beim Rundgang an der Scheune

Ortsführung mit Johannes Hartlapp

In den Workshops

In der Kapelle am Samstag

Gospelchor Liron

Nachtfußball

Wertschätzung geben und nehmen

Rektor Roland Fischer mit Marco Knorr

Später am Abend sang in der Kapelle unter der Leitung von Christoph Baindner der Gospelchor Liron aus Tübingen bekannte und weniger bekannte Gospel als Ausdruck ihres Glaubens, wie ‚Bless the Lord, my soul', ‚He loves me' und ‚For ever and ever, Amen'.

Sportliche traten am späteren Abend zu einem Nachtfußballspiel an: aktive Alumni gegen aktive Studierende. Nach einem Unentschieden ging es im 11-Meter-Schießen mit einem Punkt für die Alumni aus. Schiedsrichter Roland Fischer bestätigte den Sieg mit 7:6!

Das Alumni-Treffen fand seinen Abschluss am Sonntag mit der Veranstaltung ‚Wertschätzung geben und nehmen'. Im Ehrenamt für die Hochschule tätige Ehemalige wurden geehrt: Edgar Pusch für jahrelange ehrenamtliche Arbeit in der Hochschulbibliothek, Kathrin Taraba für ihre ehrenamtliche Arbeit für das Studierendenzentrum (StuZ), Gertrud Müller-Wittig und Fritz Müller für ihre finanzielle Förderung der Hochschule, Marco Knorr und Verena Steinebach für ihre ehrenamtliche Arbeit im Projekt ‚Tolerant im Jerichower Land', Deborah Sposito für ihre ehrenamtliche Arbeit als Leiterin des Friedensau International Choir, Gerlinde und Günter Lentzsch für die ehrenamtliche Altpapiersammlung zugunsten der Studierenden sowie Kwaku Arhin-Sam für die ehrenamtliche Arbeit der Studierendenwerbung.

Friedegard Föltz

Dozentin Friedegard Föltz warb darum, künftig in Verbindung zu bleiben: „Bleibt in Kontakt, spinnt ein Netz, das hält! Untereinander und mit der Hochschule! Denkt an die kommenden Studierenden, greift ihnen ideell und finanziell unter die Arme, wo nötig, wenn eure finanziellen Möglichkeiten hoffentlich größer geworden sind als zu Studienzeiten, damit auch sie ihr Ziel erreichen können und die Arbeit mit und für Menschen, die ihr begonnen habt, dann weiterführen und letztendlich den Staffelstab übernehmen können."

Rektor Roland Fischer, der am Freitagabend die Absolventinnen und Absolventen im Namen der Hochschule begrüßt hatte, wies auch in seinem Schlusswort auf die hohe Bedeutung und Wertschätzung hin, die den Alumni als Multiplikatoren für Wahrnehmung, Einschätzung und Akzeptanz einer Ausbildungsstätte zukommt. Mit Bezugnahme auf die Inschriften an den Friedensauer Gebäuden sagte er: „Ihr seid hier zusammengekommen, um euch zu begegnen, inspirieren und motivieren zu lassen. Jetzt werdet ihr wieder ausgesandt, um weiter an denselben Aufgaben Anteil zu nehmen, für die auch Friedensau steht."

Die Teilnehmer des Alumni-Wochenendes, die noch etwas Zeit in Friedensau verbrachten, erlebten am 10. Juni den Tag der offenen Tür Friedensau, der die vielfältigen Möglichkeiten dieses kleinen Ortes mit der großen Geschichte auch für Außenstehende sichtbar machte.

Andrea Cramer ■

Die Ehemaligen der Hochschule

Im Mittelpunkt des Alumni-Treffens 2018 standen die Ehemaligen: die einstigen Schülerinnen und Schüler, Dozentinnen und Dozenten, Studierenden, Absolventinnen und Absolventen. Sie alle haben in Friedensau eine Prägung erhalten, gingen nach Monaten oder Jahren von diesem kleinen Ort in eine neue berufliche Aufgabe, kehrten in ihre Ortsgemeinden zurück und stellten sich kleinen oder großen neuen Herausforderungen. Sie erwarben in Friedensau ‚ein Pfund', mit dem sie wuchern konnten – und sie wurden aktiv!

Wir haben ihnen zu ihrem Werdegang ein paar Fragen gestellt, wie zum Beispiel: Was bedeutet dir Friedensau? Welche Beweggründe haben dich hierhergeführt? Welche Impulse hast du während deines Studiums hier erhalten? Wie ging es nach deiner Zeit in Friedensau für dich weiter?

Einige Absolventinnen und Absolventen sollen hier mit kürzeren oder längeren Statements zu Wort kommen (die Beiträge wurden zum Teil gekürzt):

Ulrike Müller,

Predigtamtshelferin 1973: Von 1968 bis 1973 gab es einen Ausbildungszweig mit dem netten Namen ‚Predigtamtshelferin' und der Abkürzung PAH. Ein nur für uns Frauen liebevoll gestricktes Modell. Wir hatten den Fuß in der Tür und das Privileg, eine theologische Ausbildung zu genießen, ohne die alten Sprachen Hebräisch und Griechisch lernen zu müssen. Wir wurden natürlich, gemäß dem damaligen Frauenbild, besonders für die praktische Kinder- und Gemeindearbeit geschult. Aber es gab auch viele Kurse, in denen wir mit den angehenden Predigern in einem Klassenraum saßen. Das hatte zur Folge, dass sich die Bezeichnung Predigtamtshelferin in einigen Fällen auf ganz eigene Weise erfüllte: als Predigersfrau und ‚Adams Gehilfin'. Typisch für eine Frauenbiografie damals. Nur wenige von uns wurden wirklich von der Kirche angestellt, und wenn, dann oft nur teilweise und für wenige Jahre.

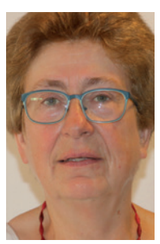
Anmerkung der Redaktion: Ulrike Müller absolvierte später ein Studium zur Diplom-Sozialpädagogin und war von 2001 bis 2017 im Religionspädagogischen Institut (RPI) tätig. Die Auflagenhöhen ihrer eigenen Publikationen mögen unter denen ihres Sohnes Titus Müller zurückbleiben, aber die Titel sind ebenfalls sehr interessant. Ulrike Müller publizierte: ‚Kinderforum' (Bildstelle Friedensau), Kinderandachtsbuch ‚Guten Tag'; ‚Kindermomente'; Material des RPI: ‚4you', ‚Schatzkiste', ‚Guck mal!'. ■

Jochen Graupner,

Theologie 1963: Von 1960 bis 1963 besuchte ich Friedensau (mit dem Abitur konnte ich ein ‚kombiniertes Studium' absolvieren) und kam ohne Praktikum nach Werder an der Havel direkt in die Arbeit als Prediger. Nach unserer Hochzeit 1966 verbrachten Marlene und ich gemeinsame 40 Dienstjahre an verschiedenen Wohn- und Arbeitsorten: in Burgstädt, Karl-Marx-Stadt, Radeberg, Bischofswerda, Dresden, Marienberg, Ostfildern, Schorndorf. Insgesamt 16 Jahre davon war ich als Abteilungsleiter im Süddeutschen Verband und in der Nordostsächsischen Vereinigung tätig.

Wenn man es genau betrachtet, habe ich mein ‚Hobby' zum Beruf gemacht, als ich Prediger geworden bin. Ich habe eine Berufung erlebt und stehe nach wie vor dazu. Für mich sind ganz wichtig: Bibel, Gemeinde, Mission. Weiterhin liebe ich Sprachen. Die in Friedensau erworbenen Kenntnisse in Englisch habe ich durch Selbststudium erweitert. Grundkenntnisse der französischen Sprache konnte ich in Collonges-sous-Salève bei Kursen in Psychologie und französischer Sprache weiter lernen. Später habe ich für französische Gäste und Dozenten in Friedensau übersetzt.

Bei den großen Bibelwochen in Friedensau (1972 mit 800 Jugendlichen und 1980 mit 1.350 Jugendlichen) war ich unter anderem für die Sicherheit verantwortlich. Gern habe ich im Bildausschuss mitgearbeitet, der Diaschauen wie die AiBuT-Serie erstellt hat … Seit 2004 leben wir wieder in Dresden. Zwei Töchter gehören zur Familie, dazu die Schwiegersöhne und zwei Enkel. ■



Cornelia Schopf,

Diakonie 1976: Seit frühester Kindheit ist Friedensau mir durch Familienurlaube und Bibelwochen vertraut. Im Studienjahr 1975/76 wurde es dann für ein Jahr mein Zuhause, denn ich besuchte den Diakonlehrgang Musik. Ich wollte mein Liedspiel für den Gemeindegesang verbessern und Orgelunterricht nehmen. Für beides fand ich im Kantor Wolfgang Kabus einen sehr guten Lehrer. Es war außerdem Pflicht für alle, im Chor mitzusingen. Die Chorwerke vermittelte er uns eindrücklich vom Wort her.

Fazit: Alles was ich in Friedensau beim ‚Kantor' im Chor gesungen habe, ist heute noch bei mir abrufbar. Lese ich Bibelstellen, die in Chorwerken vorkommen, die ich mitgesungen habe, kommt mir die Musik in den Sinn und ich verstehe die Worte besser. Liedspiel ist nicht nur Begleitung oder nebensächlich, sondern soll die Gemeinde hin zur Anbetung führen. Das eine Jahr war eine sehr prägende Zeit, die bis heute nachwirkt. ■

Dietmar Lumpe,

Diakonie 1971: Friedensau hat uns die Grundlagen gegeben im Umgang mit Bibelstellen, Predigtaufbau, Menschenbildung bis hin zur Sprecherziehung. Hier haben wir die Basis für die weiteren Schritte in Erwachsenenbildung, gruppenorientierter Gemeindearbeit und die Grundlagen für all die Weiterbildungen erhalten, die mich befähigten, auch das Amt als erster frei gewählter Bürgermeister nach 1990 in Freital auszufüllen. In Friedensau haben meine Frau Doris und ich uns kennengelernt! Viele Grundlagen in meinem Leben legte Friedensau! ■

Maria Walther,

Diakonie 1973: Ich wurde 1956 in der DDR-Zeit in Waldenburg/Sachsen geboren. 1962 begann meine Schulausbildung in der normalen Oberschule bis zur Abschlussprüfung in der 10. Klasse. Da mein Vater den Direktor von Kind an kannte, durfte ich am Sabbat mit zum Gottesdienst gehen. Diese Tage wurden als unentschuldigt in das Zeugnis eingetragen, mit dem Vers: „Maria besucht samstags den Unterricht nicht". Dadurch kam ich in Betragen nie auf eine Eins. Andere Kinder bekamen deswegen eine Vier. So ging es mir noch sehr gut.

In diesen zehn Schuljahren und danach fuhr ich gern zu Bibelwochen, zum Beispiel nach Rostock und Frauenwald. Diese Wochen haben mein Leben geistlich sehr geprägt.

Nach der Schule wollte ich eine Konditorlehre beginnen. Das klappte nicht gleich; so bewarb ich mich für einen neu eingerichteten Diakonlehrgang mit Stenografie und Schreibmaschine in Friedensau. Und ich bekam von Bruder Schönfeld eine Bestätigung für 1972/73. So begann ich das Diakonjahr mit Schule am Vormittag und dem Arbeiten am Nachmittag. Am Anfang war ich bei den Malern und später in der Küche. Das war für mich eine wichtige Zeit. Ich lernte noch freier zu sprechen als in der Schule, und nach einer gewissen Zeit konnten wir Andachten halten und auch im Gottesdienst eine kleine Gruppe im Bibelgespräch leiten (Bibelgesprächsleiterin bin ich noch heute). Einmal war eine Theologiestudentengruppe von einer Universität zu Besuch. Sie waren von der Bibelschule fasziniert. „So etwas müsste es bei uns auch geben", meinten sie.

1979 feierten Christian und ich Hochzeit; im Laufe der Zeit wurden uns vier Mädchen und zwei Jungs geboren. Als sie heranwuchsen und zu Bibelwochen, Pfadfinderlagern und Pfingsttreffen fuhren, rückte Friedensau wieder näher.

Friedensau hat mein geistliches Wissen gefestigt, mich in meiner Ausbildung zur freien Rede gefördert und meine ‚geistliche Familie' vergrößert. Durch meine Bibelkenntnis, die in den Jahren nach meinem Friedensauer Schuljahr noch gewachsen ist, interessiere ich mich heute für das Fach Altertum. Das war nicht Bestandteil meines Kurses; das richtige Interesse hat sich erst später entwickelt. ■

Doreen Puscas,

Internationale Entwicklungszusammenarbeit 2006: Meinen Studiengang gibt es heute nur noch englischsprachig. Ich war eine von den letzten Absolventinnen, die ‚Internationale Entwicklungszusammenarbeit' in Deutsch studiert haben. Während des Studiums habe ich geheiratet und unsere Tochter kam zur Welt; daher weiß ich auch um die Doppelbelastung von Familie und Studium. Nach der Erziehungszeit für unser zweites Kind war ich bis 2017 als Sozialpädagogin in Hildesheim beim Malteser-Hilfsdienst im Bereich der Einzelfallhilfe und Frühförderung angestellt. Momentan arbeite ich in Northeim bei einer Förderschule mit dem Schwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung. Ich lebe mit meiner Familie in der Nähe von Göttingen, wo mein Mann Mirel als Pastor tätig ist. Daraus ergeben sich meine ausgeübten Ehrenämter Kinderdiakonie und Pfadfinderarbeit. ■

Marc-Gunnar Dillner,

Theologie 2001: Nach dem Studium in Friedensau begann ich 2002 meine Arbeit als Pastor in Dresden und Radebeul. Zwei Jahre später übernahm ich Verantwortung für einen eigenen Bezirk und zog mit meiner Familie nach Nordhausen. Die vielen positiven Erfahrungen an meinem ersten Arbeitsort halfen mir, mit den Herausforderungen im Bezirk gut zurechtzukommen. Und so wurde die Arbeit in den fünf Gemeinden im Südharz ebenfalls eine prägende und gute Zeit. 2009 trat ich die Stelle als Jugendpastor für den Großraum Berlin an. Diese Arbeit war ganz anders als die des Ortspastors, aber ebenfalls sehr schön, und viele tolle Erlebnisse sind mit diesen Jahren verknüpft. Durch etliche Jugendveranstaltungen auf dem Pfadfinderzeltplatz während dieser Zeit war Friedensau stets präsent. Seit 2015 bin ich in der Berlin-Mitteldeutschen Vereinigung für den Gemeindeaufbau zuständig. Durch diese neue Arbeit bin ich häufiger in Friedensau, sodass dieses Band nunmehr noch enger geknüpft wird.

Mit einigen Kommilitonen und auch Dozenten aus Friedensau habe ich bis heute guten Kontakt, sie sind also ein wichtiger Teil meiner Studienzeit, den ich für mich mitgenommen habe. Selbstverständlich waren und sind die Studieninhalte für meinen Dienst hilfreich, wenngleich das Lernen in der Praxis ja auch nicht aufhört. Nach wie vor gern nutze ich die Bibliothek, deren Bestände mir einen guten Dienst für die Arbeit leisten. Alles in allem: danke Friedensau! ■

Szilvia Szabó,

Deutsch als Fremdsprache 2009: Als Familie sind wir 2008 aus der Nähe von Budapest (Ungarn) nach Friedensau gezogen, weil mein Mann László an die Hochschule als Dozent für Gemeindeaufbau und Weltmission berufen wurde. Meine Deutschkenntnisse waren gering und unsere Kinder noch klein, sodass ich sehr froh war, direkt vor der Haustür eine Möglichkeit zu erhalten, Deutsch zu lernen. Damals leitete den Deutschkurs noch Elke Siebert. Plötzlich war ich wieder in die Lage versetzt, Schülerin zu sein und lernen zu dürfen. Deutsch wurde spielerisch, in kleinen Gruppen erlernt; die Themen waren sehr praxisbezogen, und während der Ausflüge haben wir interessante Sehenswürdigkeiten kennengelernt. Die Teilnehmer, die nur ein Jahr zusammen waren, wuchsen eng zusammen. Wir halten Kontakt bis heute!

Jetzt bin ich an der Hochschule als Leiterin für Marketing und Öffentlichkeitsarbeit tätig, und ich freue mich, dass ich an dieser bunten und vielfältigen Hochschule arbeiten kann. Ich bin das Glied einer Kette – auch durch meine Arbeit sollen viele junge Leute Friedensau als ihren Studienort entdecken und ihrer Berufung folgen. ■

Martin Hartlapp,

Theologie 2017: Ich mag Bücher. Aber ich mag eigentlich nur die Bücher, in denen Geschichten erzählt werden. Vielleicht schreibe ich später auch mal ein Buch, das meine Geschichte erzählt. Allerdings stellt sich dann die Frage: Wie beginnt man am besten so ein Buch? Wie beginnt man am besten damit, von sich selbst zu erzählen? Nun, ich denke, wenn man zu Beginn seinen Namen nennt, kann man nichts verkehrt machen. Meine Eltern nannten mich Martin. Ich weiß nicht, warum sie gerade diesen Namen auswählten. Vielleicht war er gerade ‚in', oder vielleicht wollten sie, dass ich einmal in die Fußstapfen der großen Martins der Weltgeschichte trete: Papst Martin I., Martin Luther, Martin Buber, Martin Hartlapp. Ja, das klingt doch ganz gut.

Geboren wurde ich übrigens in Karl-Marx-Stadt in der DDR. Die DDR gibt es nicht mehr und die Stadt gibt es auch nicht mehr. Die heißt jetzt Chemnitz. Insofern bin ich eigentlich ein heimatloser Staatenloser. Immerhin steht das Krankenhaus noch, in dem ich geboren wurde. Es trägt auch immer noch den gleichen Namen: Rabenstein. Ich finde den Namen schön: Rabenstein. Das klingt nach Ritter, nach Burgen, nach Ehre und Gerechtigkeit. Ritter wollte ich früher gerne werden. Nur leider gibt es diesen Beruf seit über 400 Jahren nicht mehr. Also bin ich Pastor geworden, aber in meinem Herzen bin ich heimlich Ritter.

Ich wuchs mit drei Geschwistern auf. Als sie noch klein waren, war das schön. Jetzt ist es noch schöner. Vier erwachsene Geschwister, die sich gut verstehen. Das ist wirklich ein Schatz. Wie das so ist mit Geschwistern: Alle wollen das, was der oder die andere auch hat. Meine Schwester ging nach der Schule für ein Jahr nach Schweden. Also wollte ich nach dem Abitur auch ein Jahr nach Schweden. Mein Schweden hieß aber Kirgistan. Nach Schweden konnte ich nicht, weil die dort keine Hilfe von ADRA brauchen. Also hieß meine Reise: Ein Jahr Zivildienst in Bischkek, Kirgistan. Dort bin ich erwachsen geworden, sagt zumindest meine Mutter. Aber ganz sicher fand ich dort Jesus. Manchmal muss man eben weit reisen, um zu finden, was wirklich wichtig ist im Leben. Wieder in Deutschland, ließ ich mich taufen.

Dann hieß es eine Studienwahl treffen. Ich wollte unbedingt in Leipzig studieren. Das stand fest. Also studierte ich erst einmal das alphabetisch sortierte Studienverzeichnis der Universität. Und siehe da, ich wurde fündig: Archäologie und Ägyptologie. Ich gebe zu, dass ich etwas in Zeitnot war. Deshalb hatten die anderen Studienfächer ab dem Buchstaben B leider keine Chance. Nach einem Semester wechselte ich aber von der Archäologie in die Mittlere und Neuere Geschichte, denn ich wollte lieber doch kein Fachidiot werden. Im Studium konnte ich dann auch endlich mit meiner Schwester gleichziehen und mit meinem Freund Erasmus von Rotterdam ein Jahr nach Uppsala in Schweden reisen, und ja, ich studierte dort auch ein bisschen. Das war, wenn ich das in meinem noch recht jungen Alter überhaupt so sagen darf, das schönste Jahr meines Lebens.

Schön war mein Leben vorher auch schon. Da fällt mir noch eine Anekdote aus meiner Schulzeit ein. In der Abiturzeitung meines Jahrgangs wurden alle Abiturienten gefragt, wo sie sich in zehn Jahren sehen. Unter meinem Bild steht: Rockstar oder Bundeskanzler, oder irgendein Studium ohne Numerus Clausus abgeschlossen und arbeitslos. Nun die dritte Option habe ich wirklich geschafft, und das in weniger als zehn Jahren!

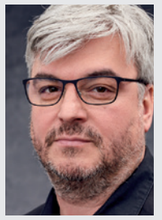
Das erste Jahr auf Arbeitssuche war gar nicht so schlimm. Aber im zweiten Jahr bekam ich eine neue Sachbearbeiterin. Die war schlimm. Unbekannte Ängste und große Frustration waren von nun an meine täglichen Begleiter. Ich wollte nur noch weg von dieser Sachbearbeiterin. Aber niemand wollte mich einstellen. Über 200 Bewerbungen und genauso viele Absagen. Schließlich ergab sich die Möglichkeit für mich, dieser Frau doch noch zu entkommen: Mein Fluchtziel, meine neue Herausforderung hieß Malta! Möglich machte es ein Projekt, finanziert vom Jobcenter: sechs Wochen Englischunterricht und dann sechs Wochen nach Malta. Ich arbeitete dort in den Katakomben des Nationalen Archivs in Rabba. Das Gebäude war ein ehemaliges Krankenhaus der Tempelritter. In den Pausen saß ich im Innenhof und stellte mir vor, wie der Großmeister des Ordens gleich um die Ecke kommen und wir quasi von Ritter zu Ritter reden würden. Das war schön …

Zurück in Deutschland wusste ich, dass ich etwas verändern musste, denn leider arbeitete meine Sachbearbeiterin immer noch im Jobcenter. Also überlegte ich mir, was ich gut kann. Ich kann gut studieren, sagte ich mir dann. Aber was soll ich studieren? Da erinnerte ich mich, dass mein Vater ja Pastor ist, und meine beiden Großväter waren auch Pastoren. Und ja, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Also betete ich und fragte Gott, ob das in Ordnung für ihn wäre, wenn ich Theologie studieren würde, um dann später für Ihn zu arbeiten. Schließlich wäre Er ja dann mein Boss, sozusagen. Da schien es mir ratsam, schon einmal vorzufühlen. Gott hat mir dann ziemlich deutlich gesagt, dass Er das für eine ganz gute Idee hält.

Ohne mich groß zu kümmern, erhielt ich eine tolle Wohnung und hatte schon zwei Studentenjobs, noch bevor ich überhaupt immatrikuliert war. Ich begann an der ThHF Theologie zu studieren. Nun war es mein Ziel, so schnell wie möglich das Studium erfolgreich zu beenden. Nicht, weil mir das Studium keinen Spaß gemacht hätte, sondern weil ich doch schon ein bisschen alt geworden war. Zeit blieb aber trotzdem für das Fußballspielen und für einige archäologische Grabungskampagnen in Jordanien. Ach ja, und meine Frau habe ich in Friedensau auch kennengelernt, aber zum Glück erst im letzten Studienjahr. Sonst hätte ich das Studium sicher nicht in der Regelstudienzeit abschließen können.

Meine Praktikantenstelle durfte ich im vergangenen Dezember in Leipzig antreten. Und so schließt sich der Kreis. Nach fünf Jahren bin ich wieder zurück in der Stadt, ja selbst zurück in dem Viertel, das für mich Heimat und Zuhause geworden ist: mit neuen Aufgaben, neuen Herausforderungen, aber noch immer als Ritter im Herzen. ■

Kurzinterview mit einem Absolventen der Musiktherapie 2015



André Klinkenstein,

du warst bereits diplomierter Rehabilitationspädagoge und Musiktherapeut mit langjährigen umfassenden Erfahrungen in klinischer Praxis.

Deine Betätigungsfelder waren unter anderem die stationäre Kinder- und Jugendpsychiatrie, Mehrfamilientherapie und Forensik. Parallel arbeitetest du schon lange als Lehrtherapeut, Supervisor und Dozent an verschiedensten Einrichtungen.

Und – nicht zu vergessen – du bist engagierter Vater von sechs Kindern mit allen dazugehörigen Verpflichtungen. Trotzdem hast du von 2012 bis 2015 auch noch ‚so ganz nebenher' den berufsbegleitenden Musiktherapie-Masterstudiengang an unserer Hochschule erfolgreich absolviert. Was waren deine Beweggründe dafür?

Ja, es ist richtig – ich verfügte bereits im Vorfeld des Studiums an der Theologischen Hochschule Friedensau über eine beachtliche Reihe an abgeschlossenen Aus- und Weiterbildungen. Damit verbunden war meine breit gefächerte therapeutische Praxis und Lehre. Mit dem Masterabschluss strebte ich für mich vor allem eine erweiterte Qualität hinsichtlich der wissenschaftlichen Durchdringung und damit „akademisiert gewichtigeren" Wortmeldung und Beteiligung in Fachdiskussionen an. Dieser Schritt war auch die logische Konsequenz mit Blick auf die aktuellen berufspolitischen Bestrebungen, die Musiktherapie als anerkanntes akademisiertes Medizinal-Fach zu etablieren. Nicht zuletzt sollte der Masterabschluss natürlich noch einmal mehr mein professionelles Selbstverständnis von Therapeut-Sein unterstreichen.

Was hat sich davon für dich wie bewahrheitet, das heißt, welche Studieninhalte empfindest du rückblickend als besonders bereichernd?

Das Hauptfach Musiktherapie mit all seinen phänomenologischen, methodischen, didaktischen, praxisanleitenden und selbsterfahrungsorientierten Aspekten war für mich auf jeden Fall besonders wertvoll. Hier konnte ich sowohl bereits Mitgebrachtes neu überdenken und sortieren als auch bisher Fremdes, Hinzugekommenes in meine Arbeitsfelder integrieren. Alle dazugehörigen Fragen rund um die Auseinandersetzung mit der eigenen Person, mit diagnostischen Verfahren, Handlungsansätzen und den vielschichtigen Hintergründen haben sich insbesondere für meine Praxis als nachhaltig hilfreich erwiesen. Von den Nebenfächern sind mir die interdisziplinären Fallkonferenzen und Unterrichtsabschnitte aus den Bereichen Psychotherapie, Beratungsrecht und Arbeitspsychologie besonders eindrücklich und brauchbar für die praktische Ausübung meines Berufes in Erinnerung geblieben.

Du bist neben deiner Arbeit als Direktor des Instituts für Musiktherapie Berlin unter anderem längst auch mit regelmäßigen Lehraufträgen hier in Friedensau tätig. Welche therapeutischen Methoden, Ansätze und Konzepte der Musiktherapie stehen derzeit im Mittelpunkt deines beruflichen Wirkens?

Ich arbeite musiktherapeutisch tiefenpsychologisch orientiert, symptom- und persönlichkeitszentriert und je nach Bedarf auch verhaltenstherapeutisch sowie systemisch. In dieses Arbeitskonzept lasse ich zunehmend Elemente aus den Bereichen Ego-State, Achtsamkeit, Transaktionsanalyse und Mentalisieren einfließen.

Lieber André, ich danke dir für dieses kurze Gespräch zu deinem Rückblick auf das Studium an der ThHF, das wir gewiss an anderer Stelle vertiefend weiterführen werden (Prof. Dr. Petra Jürgens im Namen der Redaktion des DIALOG). ■

Predigt von Artur Stele am 9. Juni 2018

„Danach war ein Fest der Juden, und Jesus zog hinauf nach Jerusalem. Es ist aber in Jerusalem beim Schaftor ein Teich, der heißt auf Hebräisch Betesda. Dort sind fünf Hallen; in denen lagen viele Kranke, Blinde, Lahme, Ausgezehrte. Es war aber dort ein Mensch, der war seit 38 Jahren krank. Als Jesus ihn liegen sah und vernahm, dass er schon so lange krank war, sprach er zu ihm: Willst du gesund werden? Der Kranke antwortete ihm: Herr, ich habe keinen Menschen, der mich in den Teich bringt, wenn das Wasser sich bewegt; wenn ich aber hinkomme, so steigt ein anderer vor mir hinein. Jesus spricht zu ihm: Steh auf, nimm dein Bett und geh hin! Und sogleich wurde der Mensch gesund und nahm sein Bett und ging hin. Es war aber Sabbat an diesem Tag."

Es geschieht nicht oft, dass jemand nach Jahrzehnten zum ersten Mal wieder am selben Ort predigt und dann denselben Text wählt. Artur Stele, Vizepräsident der adventistischen Weltkirchenleitung und Student in Friedensau von 1982 bis 1986, hat dies am 9. Juni 2018 getan. „Nicht dieselbe Predigt", so teilte er uns Zuhörern fröhlich mit, und nicht nach 38 Jahren – aber er sprach erneut über Johannes 5,1–9, also den Abschnitt, der hier abgedruckt ist. Was waren die Hauptlinien seiner Botschaft?

1. Es geht um zwei Orte: Betesda und Jerusalem. Geografisch so nah und doch so weit voneinander entfernt. In Jerusalem, da gibt es ein Fest, da feiert man! In Betesda aber, da sieht es ganz anders aus, da ist einem nicht nach Feiern zumute. Hier warten Menschen auf Heilung.

2. Bethesda heißt ‚Haus der Barmherzigkeit'. Aber Johannes macht es deutlich: Ohne Jesus gibt es keine Barmherzigkeit in dem Haus der Barmherzigkeit.

3. Die gute Nachricht aber ist die, dass Jesus, obwohl auch auf dem Wege nach Jerusalem, Betesda nicht vergessen hat! Jesus will nicht ohne dich feiern! Er möchte dein Betesda in ein Jerusalem verwandeln. Er möchte mit dir zusammen sein. Als Jesus Betesda besucht, da ist die Barmherzigkeit in das Haus der Barmherzigkeit zurückgekehrt.

4. Als Christen sind wir dazu aufgerufen, dass uns dieselbe Barmherzigkeit kennzeichnet, die Jesus uns hier vorlebt – und das an jedem Ort.

Stefan Höschele, Ph.D., Dekan ■

Alumni-Verein in Myanmar gegründet

Die Alumni des Masterstudiengangs International Social Sciences arbeiten in den verschiedensten Ländern rund um den Globus. Eine größere Gruppe sind unsere Absolventen aus Myanmar. Die meisten sind in ihr Land zurückgekehrt und dort in unterschiedlichen Feldern der Entwicklungszusammenarbeit tätigt. Im Februar dieses Jahres fand mit ihnen in der Hauptstadt Yangon das erste Friedensauer Alumni-Treffen außerhalb Deutschlands statt. Ein Team der Hochschule war dazu eine Woche in Myanmar zu Gast und dort gemeinsam mit den Alumni unterwegs. Zum offiziellen Alumni-Treffen in der Hauptstadt kamen auch Vertreter der deutschen Botschaft. Es war ein Tag mit intensivem Austausch über die Studienerfahrungen in Deutschland, über die aktuellen Herausforderungen für die Entwicklungszusammenarbeit in Myanmar und über die Ziele des zukünftigen Alumni-Vereins. Dieser möchte nicht nur ehemalige Studierende von Friedensau zusammenbringen, sondern ist auch Ansprechpartner für Studieninteressierte aus der Region. Erste Beispiele zeigen schon jetzt, dass das gut funktioniert.

Neben dem Alumni-Treffen stand auch ein Besuch des adventistischen Colleges ‚Myanmar Union Adventist Seminary' auf dem Programm. Mit Vorlesungen, Einblicken in das Studium, den Eindrücken unserer Alumni, Gesprächen mit Kollegen und gemeinsamen Andachten war die Zeit auf dem Campus des Seminars gut gefüllt.

Was sonst von dieser Woche den Beteiligten in Erinnerung bleibt, sind herzliche Gastfreundschaft, offene und interessante Gespräche und ein freundschaftliches Verhältnis zu und unter unseren engagierten Alumni.

Prof. Dr. Thomas Spiegler ■

Friedensauer Schwestern

Wer sich Fotos von Friedensauer Absolventen vor dem Ersten Weltkrieg anschaut, wird erstaunt sein, eine Reihe von jungen Frauen in Schwesterntracht zu sehen. Nein, das waren keine Schuluniformen. Hier standen frisch gebackene Friedensauer Schwestern, die ihre Ausbildung als Krankenschwestern abgeschlossen hatten und nun darauf warteten, entweder in Missionsstationen in Übersee, in Privatkliniken oder den Häusern der Friedensauer Schwesternschaft eingesetzt zu werden. Ihnen standen interessante Erfahrungen bevor. Nur ein Weg war ihnen versperrt: Sie durften nicht heiraten! So war das damals. Und trotzdem war der Dienst als Krankenschwester sehr attraktiv.

Nur etwas mehr als ein halbes Jahrhundert vorher hatte der evangelische Pfarrer und Sozialreformer Theodor Fliedner in Kaiserswerth bei Düsseldorf junge Frauen als Diakonissen ausgebildet und ihre Professionalität durch eine respektable Uniform, die Schwesterntracht, auch äußerlich sichtbar gemacht. Damit waren diesen Frauen die ersten weiblichen Fachkräfte im Bereich der medizinischen und sozialen Betreuung, sozusagen die ersten Profis in einer Welt, die vor allem von Männern dominiert war. Die Schwestern wurden zu einem Symbol der Eigenständigkeit junger Frauen im Berufsleben.

Ludwig Richard Conradi hat sehr früh dieses Potenzial erkannt und mit der Gründung der Friedensauer Schwesternschaft 1901 eine Berufsvereinigung der seit 1899 in Friedensau ausgebildeten Krankenschwestern geschaffen. Das lag im Trend der Zeit. Deswegen verwundert es nicht, dass die Angebote der Ausbildung für die Heil- und Pflegeberufe auf breites Interesse stießen. Diese Frauen waren in der Gesellschaft anerkannt und geschätzt. Später, nach dem Ersten Weltkrieg, erkannte man auch die Notwendigkeit, in den Gemeinden durch Friedensauer Schwestern Angebote für soziale Dienste und Unterstützung bedürftiger Menschen zu schaffen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es noch eine Blütezeit der Friedensauer Schwestern. Schon bald allerdings musste die Hürde der Ehelosigkeit fallen gelassen werden, Krankenhäuser führten keine Schwesternheime mehr, und aus dem Vollzeitdienst einer Krankenschwester wurde ein normaler Job wie jeder andere auch. Auch das lag wieder im Trend der Zeit. Und doch: Die Friedensauer Schwestern erinnern uns an einen wichtigen, gesellschaftsrelevanten Dienst unserer Kirche in der Vergangenheit.

Dr. Johannes Hartlapp ■

Christliches Handeln und unternehmerische Verantwortung – unvereinbare Gegensätze?

Ein Interview mit dem Vorstand und Klinikseelsorger des Krankenhauses Berlin-Waldfriede

Krankenhäuser zählen zum Standard in der Gesundheitsversorgung in den meisten westlichen Industrieländern. Trotz der relativ guten Qualität medizinischer Versorgung im internationalen Vergleich finden sich in den Medien Kritik, Klagen und Reformvorschläge. Daran ist zu erkennen, dass die Mängel am gegenwärtigen Gesundheitssystem in Deutschland zahlreich sind und nach Korrektur verlangen. Finanzierungslücken, Pflegenotstand, Personalmangel, Behandlungsfehler, Unter- und Überversorgung sind Schlagworte, die die Diskussion anfachen. Wie realistisch ist es auf diesem komplexen ‚Gesundheitsmarkt', von einem Krankenhausbetreiber zu erwarten, darüber hinaus gesellschaftliche Verantwortung wahrzunehmen? Im Fall konfessionell getragener Krankenhäuser dem Gebot der christlichen Sozialethik gerecht zu werden und den Ansprüchen einer unternehmerischen Gesellschaftsverantwortung nachzukommen?

Betrachtet man das Krankenhaus Waldfriede, so sieht man Projekte realisiert, die gesellschaftliche Themen aufgreifen, dafür Lösungen entwickeln und kontinuierlich ausbauen. Neben medizinischen, aus den Kernaufgaben des Krankenhauses erwachsenen Projekten wie dem des ‚Angstfreien Krankenhauses' und der ‚Stillen Geburt', hat sich das Krankenhaus Waldfriede unter anderem zwei weiteren übergeordneten gesellschaftlichen Themen gewidmet: zum einen der Vernachlässigung, des Aussetzens und/oder der Tötung ungewollter Kinder durch die Einführung der ‚Babywiege' und die Möglichkeiten der anonymen Geburt. Zum anderen hat sich das Krankenhaus dem Themenkomplex der Genitalverstümmelung von Frauen angenommen, die in zahlreichen Ländern der Welt stattfindet und in deren Folge vielfältige psychische und physische Leiden und Beeinträchtigungen auftreten. Mit dem ‚Desert-Flower-Center' hält Waldfriede medizinische und psychologische Hilfsangebote und organisatorische Unterstützung zu Selbsthilfeangeboten in Berlin bereit.

Für den berufsbegleitenden Masterstudiengang ‚Sozial und Gesundheitsmanagement' der ThHF ist die Projektentwicklung und -realisierung Bestandteil der zu erwerbenden Kompetenzen. Dank der Kooperation mit dem Krankenhaus Waldfriede haben die Studierenden immer wieder die Möglichkeit, bestehende Projekte kennenzulernen und mit den Verantwortlichen zu diskutieren. Einige der zentralen Fragen wurden in einem Interview vom

Vorstand Bernd Quoß und dem Klinikseelsorger Dr. Gerhard Menn beantwortet:

Welche Voraussetzungen müssen gegeben sein, um diese Art von Engagement entwickeln zu können?

Bernd Quoß: *Eine der Voraussetzungen ist in unserem Krankenhausleitbild formuliert: Wir tragen als christliches Krankenhaus eine besondere gesellschaftliche Verantwortung. Wir haben das noch konkretisiert, vor allem hier im Stadtbezirk Steglitz-Zehlendorf.*

Gerhard Menn: *Wir leben den christlichen Gedanken, da wir uns als Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten dem Ansatz der Bibel, für den anderen da zu sein, sich ihm zu widmen in Verantwortung vor Gott, verbunden fühlen. Dies spielt in einer kleineren christlichen Kommunität eine intensivere Rolle, sodass wir uns hier mit wachem Auge in der Gesellschaft bewegen.*

Wie und durch wen werden Themen für soziale Projekte identifiziert?

Gerhard Menn: *Mitarbeiter hier im Krankenhaus nehmen Menschen in Not umfassend wahr. Sie sehen, was diese bewegt, sind angerührt, und dann entwickelt sich etwas. Hinter allem steht – was das Krankenhaus betrifft – der Gedanke der Freiheit. In meiner Art zu arbeiten, in meinem Berufsethos habe ich die Möglichkeit, mich zu entfalten. So war das damals mit der ‚Babywiege', als meine Kollegin Gabriele Stangl in der Zusammenarbeit mit Dr. Siegbert Heck, dem damaligen Ärztlichen Direktor, Nöte von Frauen wahrnahm. Getragen von der christlichen Nächstenliebe engagierten sie sich, entwickelten ein Konzept und holten weitere Mitarbeiter hinzu. Mitarbeiter wie die Techniker engagierten sich, so konstruierten sie die Babywiege. Das motiviert Mitarbeiter, wenn sie sich einbringen, sich ausleben und kreativ sein können und sehen: „Ich bewirke etwas!"*

Bernd Quoß: *Viele Mitarbeiter, egal in welcher Funktion und Position, empfinden für sich das Engagement für soziale Projekte als einen sehr hohen Wert in ihrer Arbeit. Ihnen ist es wichtig, sich um soziale und gesellschaftliche Probleme kümmern zu dürfen. Bisher ist eigentlich aus jeder Idee etwas geworden, so zum Beispiel ‚Unterstützung Babywiege', ‚Desert-Flower-Center', ‚Stille Geburt', Unterstützung der Suppenküche, von Sportvereinen, ‚Flüchtlingsfrauen bei Geburten' oder ‚Gesundes Frühstück für Kinder in Grundschulen und Kitas'. Dies sind alles soziale Engagements, die wir hier im Bezirk für alle Altersgruppen finanziell fördern oder ideell darüber hinaus unterstützen.*

Welche Prozesse gehen der Realisierung voraus?

Bernd Quoß: *Wenn jemand eine Idee hat, gehen wir etwa folgendermaßen vor (das ist bei vielen Ideen auch ein Erfolgsrezept): Wir beginnen generell erstmal in einer ganz kleinen Gruppe mit zwei bis drei Personen, die dann ihre Ideen äußern und gemeinsam das Projekt substanziell entwickeln. Diese Projekte werden auch immer von mir als Vorstand persönlich begleitet.*

So ist zum Beispiel der Grundgedanke des heutigen Desert-Flower-Centers im Jahr 2010 von zwei Chefärzten an mich herangetragen worden, und wir haben diese dann zu dritt in den Folgejahren weiterentwickelt. Heute ist das Krankenhaus Waldfriede weltweit die einzige Einrichtung, die diese ganzheitliche Behandlungsform so anbietet. Ich denke oft darüber nach, wenn wir dieses Projekt in einem großen Rahmen hätten diskutieren und entwickeln müssen, wäre es schon in der Startphase im Sande verlaufen. Allein durch die sicherlich berechtigten Fragen nach dem Kulturunterschied, den Ritualen im Herkunftsland, der zusätzlichen personellen Ausstattung und der teuren Gesamtfinanzierung solcher Behandlungsformen hätte eine diskussionsfreudige Gruppe die Idee im Keim erstickt.

Gerhard Menn: *Es sind auch Managementprozesse, die der Realisierung der Projekte vorausgehen: flache Hierarchien, offene Türen und die Kommunikationsbereitschaft der Verantwortlichen hier im Haus. Jeder Mitarbeiter wird gehört und hat die Möglichkeit, auf der Basis christlicher Ethik seine Ideen einzubringen, die hier jeder mitträgt, ob er sich als Christ bekennt oder nicht.*

Wie wird die Finanzierung gewährleistet?

Bernd Quoß: *Um soziale Projekte anzustoßen, muss Geld in die Hand genommen werden. Vielleicht ist es sogar eine Stärke von Waldfriede, dass wir nicht immer erst die Finanzen in den Vordergrund stellen, nicht fragen, „wie viel kostet es und wann ist es reinvestiert?"*

Ich weiß, dass man unter kaufmännischen Aspekten so nicht denken und handeln darf. Das wird mir auch sehr häufig von Kollegen anderer Krankenhäuser vorgeworfen, die

sagen „Herr Quoß, so darf man das nicht angehen“. Weiß ich.

Aber, wenn man die Kostenkalkulation zu sehr in den Fokus rückt, dann ist das karitative Projekt von vornherein verurteilt und gleichzeitig auch das Aus. Das ist der Kardinalfehler, den man heute in der Gesellschaft macht und so leider sehr gute Ideen im Keim erstickt werden. Nicht immer muss das Geld der Benefit sein, sondern die Hilfe am Menschen und auch die in der Gesellschaft positiv wahrgenommene Imagekampagne.

Persönlich mache ich für mich immer eine grobe Überschlagsrechnung, was an Kosten auf uns zukommen kann, wäge die Chancen und Risiken des Projektes genau ab, und der Rest ist für mich Gottvertrauen. In der Tat haben wir noch nie bei einem Sozialprojekt draufbezahlt! Egal wie viele Flüchtlingsfrauen bei uns entbunden haben, wie viele Bedürftige wir unterstützt oder ‚Stille Geburten‘ durchgeführt haben. Im Übrigen arbeiten wir schon seit langer Zeit mit der Deutschen Flüchtlingshilfe zusammen. Also lange bevor die eigentlichen Flüchtlingsströme nach Deutschland kamen.

Ergänzend haben wir vor vier Jahren den Förderverein Waldfriede gegründet, der sich über Beiträge und Spenden finanziert. Und unsere Erfahrung ist sogar die, dass all die Spenden auch unsere Kosten decken.

***Gerhard Menn:** Diese Erfahrung lässt sich an dem Projekt um die ‚Stillen Geburten‘, also der Betreuung von Eltern, die hier ein Kind tot zur Welt gebracht haben, und der toten Kinder selber verdeutlichen. Die Abklärung der Finanzierung wurde zu allerletzt diskutiert. Im Vordergrund stand die Not der Eltern. Unser Umgang damit hat Auswirkungen: Ein Bestattungsunternehmen bot sich an, das Projekt in den ersten zwei Jahren kostenfrei zu begleiten, der Friedhof bot uns ohne Diskussion von vorneherein günstigere Konditionen an, Spenden lässt man uns zukommen. Patienten suchen dieses Krankenhaus auf, weil sie hören und erleben, dass sie hier im Mittelpunkt stehen und nicht nur ein Kostenfaktor sind, sondern individuell mit ihren Sorgen und Ängsten begleitet werden, wie es im Projekt des ‚Angstfreien Krankenhauses‘ geschieht. So könnte man fast sagen, die sozialen Projekte refinanzieren sich.*

Welches Zwischenresümee kann gezogen werden?

***Bernd Quoß:** Ganz wichtig ist ein ausgeprägtes ‚Wir-Gefühl‘ der Mitarbeiter für die sozialen Projekte. Ein soziales Projekt darf sich nie zum ‚Ich-Projekt‘ (nur ich bin dafür zuständig) entwickeln. Das ist nie günstig im Hinblick auf eine Nachhaltigkeit. Es ist das Schlimmste, wenn man ein Projekt nur wenige Jahre durchführt und dann aus finanziellen, personellen oder anderen Gründen einstellen muss. Wir wollen nachhaltig unterstützen. Das heißt, es muss auf Jahrzehnte angelegt sein. Deshalb sollte immer jedes Sozialprojekt auf mehreren Schultern und Fachabteilungen lasten.*

***Gerhard Menn:** So existiert das Projekt ‚Babywiege‘ nun seit 18 Jahren. Die Nachhaltigkeit evaluierten wir und stellten das Projekt auf eine breitere Basis, was dazu führte, die Fehlerquoten stark zu reduzieren und das positive Interesse der Mitarbeiter an dem Projekt zu fördern. Gleichzeitig nahmen wir Trends wahr, die sich dafür aussprechen, solche Projekte zu beenden. Wir halten aber trotz rückläufiger Zahlen an dem Projekt fest, weil wir den einzelnen Menschen in seiner Bedürftigkeit und seiner Not erkennen.*

***Bernd Quoß:** Das Zwischenresümee für das seit 2013 bestehende Desert-Flower-Center kann auch an Zahlen festgemacht werden. Es ist ein kulturindiziertes Projekt, wo gleichzeitig auch viel interkulturelle Präventionsarbeit geleistet wird.*

Wir haben im Jahr mehr als 100 Frauen, die unsere Sprechstunden aufsuchen. Von denen lassen sich etwa 25 bis 30 operieren. Viele wünschen eine Operation auch erst einige Jahre danach, da sie Angst haben, ihre Entscheidung der Familie mitzuteilen.

Sicher, was sind schon 25 oder 30 Op‘s? Das klingt unter Controlling- oder unter Presseaspekten erstmal nicht viel. Aber es ist ein großer Schritt in ein Umdenken, was die Kultur, Rituale und Tradition der Frauen in ihren Herkunftsländern anbelangt, nämlich das Umdenken über das Thema Genitalverstümmelung von Frauen. Das ist der inhaltliche Wert dieses Projektes. Wir leisten viel Aufklärungsarbeit, wir versuchen die Frauen in eine christliche Gesellschaft zu integrieren und lassen sie an der Selbsthilfegruppe und unseren Mitarbeitergottesdiensten teilnehmen.

Hat auch das Krankenhaus dadurch etwas gewonnen?

***Bernd Quoß:** Ja, wir haben da vor allem einen sehr hohen ideellen Gewinn bei den Mitarbeitern, aber auch in der Bevölkerung. Die meisten sind angenehm verwundert, wie ein Krankenhaus unserer Größe so viele gesellschaftliche und soziale Hilfeleistungen überhaupt stemmen kann. Und allein das Nachfragen „wie schafft ihr das?“ drückt schon so eine Hochachtung bei den Menschen aus. Selbst bei den Kostenträgern und in der Berliner Politik stellt man sich die Frage, wie das überhaupt leistbar ist: heutzutage, wo jeder nur auf den Euro sieht und nur das macht, was auch Gewinne bringt. Ja, und das ist bei uns eigentlich anders. Wir ziehen so viel Kraft, Reputation und Referenz aus diesen sozialen Projekten, dass wir damit auch schon wieder in allen Medien sehr stark präsent sind. Das könnten wir nie bezahlen, wenn wir eine DIN-A4-Seite im ‚Deutschen Ärzteblatt‘ schalten würden. Nein. Das Ärzteblatt macht das für uns und das auch gleich noch auf der Titelseite.*

Auch Fernseh- und Radiosender berichten ständig über unsere Aktivitäten und dies sogar in ZDF, ARD, RTL, SAT, BBC, rbb usw. Dies alles wäre weder durch eigene Pressemitarbeiter leistbar noch mit Geld bezahlbar.

***Gerhard Menn:** Die Patientenzufriedenheit ist sehr hoch. Patienten suchen wegen des Rufes und Engagements der Mitarbeiter das Krankenhaus auf. Mitarbeiter engagieren sich selbst außerhalb der Dienstzeiten für die Anliegen des Hauses. Ehemalige Mitarbeiter kommen zu Veranstaltungen des Hauses und drücken ihre Verbundenheit aus. Die Sensibilität für die Projekte ist hoch und zeigt sich an der großen Beteiligung an Fortbildungsveranstaltungen ethischer Art. Dazu kommt die Außenwirkung. Es sind soziale Projekte, die neben der hohen medizinischen Expertise den guten Ruf des Krankenhauses prägen.*

Gibt es Impulse für andere Einrichtungen aus der Erfahrung von Waldfriede?

***Gerhard Menn:** Immer wieder kontaktieren uns andere Häuser, die auf unsere Projekte aufmerksam wurden und sich für die Konzepte interessieren. Wir hören Begeisterung und tiefes Interesse, doch dann hapert es am Einsatzwillen, der Motivation der Mitarbeiter, die bei uns sehr hoch sind, und finanziellem Einsatz. Die Bereitschaft, Entwicklungen zuzulassen, sich Zeit zu lassen, um Vertrauen wachsen zu lassen und Freiräume einzuräumen, sind per se nicht gegeben, sondern entstanden teils über Jahre. Das braucht einen langen Atem.*

***Bernd Quoß:** Vielleicht nur nochmal als Impuls so zusammengefasst: Alle Projekte, die wir machen, entsprechen unserem Leitgedanken „Dienst am Menschen ist Dienst an Gott“. Alle unsere Projekte hätte jeder andere auch machen können. Da dürfen wir jetzt nicht so hochnäsig sein und behaupten, „nur wir können das und sind so gut“.*

Wir hatten eine Idee, aber warum gelingen uns diese? Das sind einfach die Motive, die wir schon eingangs erwähnten. Weil bei uns eine gewisse Art von Freiheit gegeben ist, dass Mitarbeiter ihre Vorschläge einbringen und entwickeln dürfen, und wir unterstützen es. Wir fragen nicht, was es kostet, wir begleiten alles und wir stellen auch das Personal dafür zur Verfügung. Da sind wir wieder bei dem Kostenfaktor. Das spüren wir ganz deutlich beim Desert-Flower-Center. Wir stellen das erforderliche Personal mit den entsprechenden Gehaltskosten dort zur Verfügung. Und das ist genau der Punkt, der in anderen Krankenhäusern so nicht umgesetzt wird. ■

Das Interview führte Prof. D. Dr. Silvia Hedenigg

Studierende kochen für die Gäste

Tag der offenen Tür

Bei schönstem Sommerwetter feierte ganz Friedensau mit Gästen aus den Nachbargemeinden, den Studierenden, Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und Besuchern von nah und fern am Sonntag, dem 10. Juni 2018, den Tag der offenen Tür! Es ging von Anfang an bunt und international zu: beim Gesang des internationalen Chors vor der Bibliothek – und wenige Schritte weiter vor der Mensa: internationales Kochen mit Kostproben. Da kam so mancher ins Schwärmen!

Was gab es nicht alles zu entdecken! Am Dorfplatz begannen Führungen durch den Ort mit Kanzler Tobias Koch und Historiker Dr. Johannes Hartlapp. Mit ihnen wurde Friedensau von Süd nach Nord, von Ost nach West durchwandert: vorbei am einstigen Luft- und Bewegungsbad, hinein in die Kapelle mit der klangvollen Orgel, bis zum Hochseilgarten am Waldrand. Wer dachte, er kennt die Gebäude und deren Geschichte, lernte trotzdem Interessantes hinzu.

Die Veranstaltungen Kinder-Uni und ‚Wissen schaffen‘ erlaubten einen Blick in die Arbeit der Hochschule. Studierende und Dozentinnen und Dozenten stellten ihre Projekte vor. Da war von Giraffen, Zebras und Löwenjägern die Rede – von Ausgrabungen in Jordanien – der Summer School in Ghana – von genial-einfachen Lerntechniken – vom Leben der Studierenden in ihren afrikanischen Heimatländern.

Den ganzen Tag konnten sich Kinder auf der Spielwiese vergnügen und sich beim Basteln ausprobieren. Die Teens hatten die Möglichkeit, bei der offenen Pfadfinderstunde der ‚Sumpfbiber‘, der lokalen Pfadfindergruppe der Adventjugend (CPA), an der Ihle dabeizusein.

Zeitgleich lockten interessante Angebote ans Seniorenheim, einer Einrichtung des Advent-Wohlfahrtswerkes e.V.: Tombola, Flohmarkt, Essen und Trinken; aber auch stündlich die begehrten Führungen durch die Einrichtung, mit 122 komfortablen Einzelzimmern und dem Bewegungsbad.

Ab 15 Uhr gab es auf der Live-Bühne in der Kulturscheune den raschen Wechsel: vom Seniorenchor bei ‚Friedensau in Concert‘, Gesang der internationalen Studierenden, dem in vielen Sprachen intonierten „Isch liebe disch“ der Theologiestudentin Kirsi Müller sowie kurzweilige Songs von und mit Liedermacherin Siegi Wilke.

Eines der Highlights des Tages war der Waldlauf für den guten Zweck, der zum 5. Mal stattfand und dessen Erlös der Evangelischen Grundschule Burg zugutekommt. Rund 150 Läufer beteiligten sich am Lauf, Teilnehmer wie der Landrat Steffen Burchhardt, der Rektor Roland Fischer, der Kanzler Tobias Koch und internationale Studierende der Hochschule, Läuferinnen und Läufer aus Dresden, Magdeburg, Möckern, Burg und aus Nachbarorten waren dabei und bezwangen trotz gewitterschwüler Witterung viele Runden.

Weitere Highlights waren die Autorenlesung mit Titus Müller (München) aus ‚Tanz unter Sternen‘ und nach dem Grillabend auf dem Dorfplatz die Vorführung des Wanderkinos aus Leipzig, das zu lustigen Stummfilmen live Musik spielte: auf Geige und Klavier.

Nach dem Fest ist vor dem Fest – in drei Jahren heißt es dann wieder: herzlich willkommen zum Tag der offenen Tür in Friedensau. *ac* ■

Start des Waldlaufs für den guten Zweck

Live-Bühne in der Kulturscheune

An der Kletterwand im Hochseilgarten

Vom 13. bis 15. April 2018 fand wie jedes Jahr das Wochenende der Kulturen statt: Shabbat Shalom, internationaler Gottesdienst am Sabbat und der bunte Nachmittag am Sonntag.

Workshop zu Encyclopedia of Seventh-day Adventist: Am 23. April 2018 bestand für Autoren der Enzyklopädie der Siebenten-Tags-Adventisten Gelegenheit, sich über Fragen des Verfassens von Artikeln auszutauschen. Dies ist ein Projekt der Generalkonferenz, bei dem für zwei adventistische Divisionen (EUD, EDS) die Koordination an der ThHF angesiedelt ist.

Minister Armin Willingmann (Mitte) besuchte am 16. April 2018 Friedensau und traf sich zum Gespräch mit dem Rektor der ThHF Roland Fischer (re.) und dem Kanzler Tobias Koch (li.). Dabei ging es um Fragen der Hochschulentwicklung, -finanzierung und -integration in die Hochschullandschaft Sachsen-Anhalts.

Mehr als zwanzig Kirchenhistoriker aus Europa und Nordamerika nahmen vom 23.-26. April 2018 am Symposium zur Geschichte der Siebenten-Tags-Adventisten (STA) in Europa teil, das vom Institut für adventistische Geschichte und Theologie in Friedensau veranstaltet wurde. Die Themen der Referate bezogen die unterschiedlichsten Zeitepochen seit der Entstehung der Kirche der STA in der Mitte des 19. Jahrhunderts und verschiedene Perspektiven auf Vergangenheit und Gegenwart in die Diskussion ein (Kerstin Maiwald).

In einer Abendveranstaltung sprach am 24. April 2018 Marianne Thieme, Fraktionsvorsitzende der Tierschutzpartei (PvdD) mit Sitz im Unterhaus der Niederlande, über ihr Verständnis und die Vereinbarkeit von politischer Verantwortung und Christsein in dieser Welt. Marianne Thieme ist Mitglied der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in den Niederlanden und eine der wenigen adventistischen Politikerinnen in Europa. Sie weilte als Gast im Rahmen des ‚Symposiums zur Geschichte der Siebenten-Tags-Adventisten in Europa' in Friedensau.

campus LIVE

Vom 24. bis 28. April 2018 erlebten wir die Besinnungswoche. Simret Mahary, Pastor in Frankfurt am Main, gestaltete die einzelnen Veranstaltungen thematisch. Den Abschluss bildete am Samstag die Predigt im Gottesdienst.

Workshop mit Prof. Ulrike Schultz und den Studierenden des Studiengangs International Social Sciences

Am 3. Juni 2018 übertrug das MDR-Fernsehen einen Gottesdienst aus der Kapelle. Das Thema des Gottesdienstes lautete: ‚Schwerter zu Pflugscharen'. Bernhard Oestreich, Professor für Neues Testament, predigte über Jesaja 2,2–5.

Am Sonntag, 28. Mai 2018, wurde es sportlich: Revanche im Spiel der Mitarbeiter gegen die Studierenden. Auf dem Friedensauer Fußballplatz an der Ihle trat Rektor Roland Fischer wieder als Schiedsrichter an. Das Spiel endete 5 : 2 für die Studierenden!

ThHF gewinnt im Wettbewerb ‚Eine Uni – ein Buch'

EINE UNI
EIN BUCH

Bundesweit haben zehn Hochschulen den Preis des Stifterverbandes und der Klaus-Tschira-Stiftung, in Kooperation mit Der ZEIT, erringen können, darunter die ThHF mit dem Buch ‚Müdigkeitsgesellschaft' von Byung-Chul Han. Zu den bereits gelaufenen Veranstaltungen (wie spezielle Vorträge bei der ‚Begegnung unter dem Wort' und dem generationenübergreifenden Spaziergang von Studierenden mit Bewohnern des Seniorenheims) werden weitere hinzukommen (siehe Kulturkalender), die das Thema in den Fokus verschiedener Aktivitäten stellen. Am 12. Juni 2018 übergaben die Vertreter des Stifterverbandes in Hamburg an Rektor Roland Fischer und Dozentin Simone Emmert die Urkunden (Bildquelle: Valeska Achenbach/Stifterverband). ■

Zum Professor berufen

Am 18. April 2018 wurde Andreas Bochmann, Ph.D. (USA), vom Rektor der ThHF zum Professor für Beratung und Seelsorge ernannt. Diese Professur wurde interdisziplinär eingerichtet, weil sie den sozialwissenschaftlichen Bereich mit dem Schwerpunkt Beratung (Counseling) und den theologischen Bereich mit dem Schwerpunkt Seelsorge verbinden soll. Andreas Bochmann ist dafür hervorragend geeignet, weil er sowohl in seinen Studien und Forschungen als auch in seinem Berufsleben als Pastor und Berater beides in seiner Person vereint. Andreas Bochmann war bisher schon als Dozent und Studiengangsleiter ‚Counseling' tätig und hatte bis vor kurzem einen Lehrauftrag für Seelsorge am Newbold College, England. ■

Kulturkalender

Veranstaltungen April bis Dezember 2018

16. bis 23.09.2018, Zeltplatz Friedensau
Workcamp; *Anmeldung: http://www.zeltplatz-friedensau.de/528/*

13. Oktober 2018, 10.00 Uhr, Kapelle
Eröffnungsgottesdienst

13. Oktober 2018, 16.00 Uhr, Kapelle
Konzert mit dem Kammerorchester der ThHF

14. Oktober 2018, 10.00 Uhr, Kapelle
Feierstunde zur Verleihung der akademischen Grade

24. Oktober 2018, 19.00 Uhr, Aula
Prof. Edgar Voltmer: ‚Lust auf Leistung in Zeiten von Burnout'

26. bis 28. Oktober 2018, Kulturscheune
Wochenende des Fördervereins Freundeskreis Friedensau International e.V.

27. Oktober 2018, 16.30 Uhr, Kapelle
Friedensau in Concert, u.a. mit dem Friedensau International Choir

5. November 2018, 17.00 Uhr, Bibliothek
Prof. Dr. Reiner Sörries: ‚Das Gelächter wider den Tod'

5. November bis 14. Dezember 2018, Bibliothek
Ausstellung ‚Einer geht noch' – Cartoons und Karikaturen auf Leben und Tod
Caricatura-Wanderausstellung in Kooperation mit dem Museum für Sepulkralkultur

5. bis 9. November 2018, jeweils 19.30 Uhr, Kulturscheune
Besinnungswoche; Sprecherin: Lidija Djordjevic Runic (Belgrad)

10. November 2018, 10.00 Uhr, Kapelle
Gottesdienst mit Abschluss der Besinnungswoche

14. November 2018, 19.00 Uhr, Aula
Prof. Franz Segbers: Die Ökonomie des Sabbats

25. November 2018, 10.00 bis 17.00 Uhr
Töpferbasar

1.-2.12.2018, Leipzig, Wasserburg, Verden
Konsultationswochenende GemeindeFernStudium

6. Dezember 2018, LÜP 112, mit Voranmeldung
Isabella Gresser: Workshop zum kreativen Umgang mit Stress und negativen Emotionen

7. Dezember 2018, 19.30 Uhr, Kapelle
Adventsvesper

10. Dezember 2018, 17.00 Uhr, Aula,
Isabella Gresser: Filmvorführung ‚Müdigkeitsgesellschaft'

10. Dezember 2018, 19.00 Uhr, Aula
Podiumsdiskussion: ‚Müdigkeitsgesellschaft'

16. Dezember 2018, 16.00 Uhr, Dorfplatz-Weihnachtssingen

Aktuelle Veranstaltungen siehe: https://www.thh-friedensau.de/events/

DIALOG

DIALOG wird herausgegeben von der Theologischen Hochschule Friedensau
Marketing und Öffentlichkeitsarbeit
An der Ihle 19, 39291 Möckern-Friedensau
Fon: 03921-916-127, Fax: 03921-916-120
dialog@thh-friedensau.de

Spendenkonto:
Friedensauer Hochschul-Stiftung
Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE53810205000001485400
BIC: BFSWDE33MAG

Gesamtverantwortung:
Prof. Dr. Roland Fischer, Rektor

Redaktion: Andreas Bochmann Ph.D., Andrea Cramer, Prof. Roland Fischer, Stefan Höschele Ph.D., Tobias Koch, Kirsi Müller, Szilvia Szabó

Bildnachweis: Fotolia.com; ThHF: Archiv, Andrea Cramer, Minh Hang Le, Tobias Koch, Szilvia Szabó, Jan-Christoph Elle Siewertsen, Thomas Sasse (Magdeburg), KH Waldfriede, Julia-Sophie Zapf, private Fotos

Gestaltung und Produktion:
advision Design + Communication, Ockenheim

Druck: Thiele & Schwarz, Kassel

DIALOG erscheint vierteljährlich
Ausgabe: Juli/August/September 2018
ISSN 2193-8849

thh-friedensau.de

Die Theologische Hochschule Friedensau ist eine Einrichtung der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten